

Kapitel 3: Das Ende der Unschuld

Was bisher geschah ...

Ein totalitäres Regime, welches in naher Zukunft aus Bevormundung und Zensur in Deutschland entspringt, wird vorgestellt.

Eine kleine Widerstandsgruppe sucht nach einer verhafteten Mitstreiterin und stellt fest, dass sog. „Sexualterroristinnen“ systematisch zu Sexsklavinnen gemacht werden.

Dennis Tanner, ein Mitläufer des Regimes, wird mit den Möglichkeiten von Deutungshoheit und Macht konfrontiert.

Die Schläge an der Wohnungstür waren so laut, dass Sylvia Stetten vor Schreck beinahe ihre Haarbürste hätte fallen lassen. Wer machte so früh solchen Lärm?

Spontan dachte Sylvia, dass es im Haus womöglich irgendeinen Notfall gegeben haben könnte, warf die Bürste achtlos ins Waschbecken und zog sich schnell den kurzen Bademantel über, den Patrick ihr geschenkt hatte.

Patrick war, wie an den meisten Montagen, schon früh zur Arbeit gefahren. Diesmal war sein Wochenendbesuch ganz besonders erotisch gewesen.

Sylvia seufzte. Zum einen Teil lag es an ihren Gedanken an den Sex mit Patrick, zum anderen an der frühen Störung. Hoffentlich war nichts allzu Schlimmes passiert.

Während sie hastig zur Wohnungstür huschte, wurde erneut an die Tür geschlagen. Diesmal folgte eine laute, unangenehme Männerstimme: „GEZ. Öffnen Sie die Tür! Wir wissen, dass Sie in der Wohnung sind.“

Sylvias Magen rutschte schlagartig in ihre Kniekehlen.

Zumindest fühlte es sich so an.

Die Geheime Ermittlungs-Zentrale war gefürchtet. Es handelte sich dabei um die brutalsten, rücksichts- und skrupellosesten Schergen der Ethiker. Ursprünglich nichts weiter als eine Spitzeltruppe, hatte die GEZ (s. Glossar) vor wenigen Jahren polizeiliche Befugnisse bekommen und die Zahl der Menschen, die von der GEZ mitgenommen wurden und nie wieder auftauchten, war sprunghaft angestiegen. Aus der GEZ war eine echte Geheimpolizei geworden und obwohl es unter harter Strafandrohung stand, wurde landauf und landab hinter vorgehaltenen Händen über den Vergleich mit Gestapo und Stasi geflüstert.

Wo immer Bevormundung und Gesinnungsschnüffelei in Diktaturen mündeten, fand sich der Abschaum der Menschheit, fanden sich die Spitzel und Denunzianten zu willfährigen

und eifrigen Dienern der Terrorregime zusammen. Zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte war dies stets so gewesen.

Sylvia zitterte vor Angst, obwohl sie sich keiner Schuld bewusst war. Ohne es beschreiben zu können, fühlte sie jedoch, dass im Schlepptau des Kollektivismus die Willkür den Weg für den Terror bereitete. Es gab keine Sicherheit mehr. Niemand war grundsätzlich unschuldig. Alle standen unter Generalverdacht. Mit der Telekommunikationsdatenspeicherung hatte es angefangen. Mit der Kontrolle des Internets war es unaufhaltsam geworden. Mit der GEZ schien es noch nicht aufzuhören.

Sylvias ganze Hoffnung beruhte darauf, nur als Zeugin zu gelten – wofür auch immer! Mit weichen Knien öffnete sie die Tür.



Da standen zwei Männer. Einer trug einen Anzug und der andere einen Kapuzensweater. Sie hatten das betont Unauffällige von Geheimpolizisten an sich und wirkten dadurch sehr auffällig. Der Anzugträger meinte: „Frau Sylvia Stetten?“

„J...ja.“

„Ich bin Polizeihauptermittlungsmeister Euert von der Geheimen Ermittlungs-Zentrale und das ist mein Kollege, Polizeiermittlungsmeister Besch.“ Er deutete auf den Kapuzenmann.

„Wir würden Ihnen gern ein paar Fragen stellen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, bahnten sich die Männer einen Weg zwischen Sylvia und ihrer Wohnungstür hindurch. Während Sylvia zurückwich, sah sie, dass Euert und Besch nicht allein waren, denn hinter ihnen drängten plötzlich schwerbewaffnete Uniformierte in die Wohnung.

„Frau Stetten, bitte entkleiden Sie sich, damit ich Sie scannen kann“, verlangte Euert in einem fast gelangweilt klingenden Ton.

„Was?! Aber doch nicht ... diese Männer ...“ Besch und die Uniformierten bahnten sich unter lauten Geräuschen (ein Klirren deutete darauf hin, dass gerade in der Küche etwas zu Bruch gegangen war) einen Weg durch die kleine, nach Ansicht der Wohnungsvergabestelle (s. Glossar) angemessene Wohnung, deren Miete aufgrund der letzten Miethöhenbegrenzungsverordnung (MBVO; s. Glossar) festgeschrieben war, was allerdings dazu führte, dass Sylvia seit nunmehr vier Monaten auf die Reparatur ihrer Toilettenspülung wartete und sich mit Eimern und dem Waschbecken behelfen musste. Der Etat der Wohnungsinstanzsetzungsbehörde war schon im November restlos aufgebraucht gewesen – wie in jedem Jahr.

„Ich bedaure, Frau Stetten, aber alle weiblichen Ermittler befinden sich im Einsatz. Wenn Ihnen das Scannen unangenehm ist, kann mein Kollege gern Ihre Körperöffnungen manuell untersuchen.“ Euert machte Anstalten, sich an Besch zu wenden.

„Schon gut“, resignierte Sylvia. Sie hatte selbst noch nie mit der GEZ zu tun gehabt, aber natürlich die Geschichten gehört. Aus ihnen hatte sie erfahren, dass es besser war, sich nicht den Anweisungen der GEZ-Leute zu widersetzen. Sie verstand nicht, warum es keine Scanner geben sollte, die „gefährliche“ Körperinhalte durch Kleidung hindurch erkennen konnten, aber sie öffnete den Gürtel ihres Bademantels und ließ diesen von ihren Schultern gleiten. Euert nahm ihn in Empfang und ließ seine Blicke über Sylvias Brüste wandern. Sie zog ihren Slip herunter und versuchte, das Entwürdigende dieser Situation dadurch zu ertragen, dass sie sich Euert und seine Leute nicht als Männer, sondern als eine Art Roboter vorstellte, die blind und dumm Befehle befolgten und zu menschlichen Regungen unfähig waren. Automaten, Maschinen, bestenfalls irgendein Gewürm – es konnte sich nicht so schlimm anfühlen, in deren Anwesenheit nackt zu sein.

Das tat es aber doch.

„Bitte strecken Sie Ihre Arme seitlich aus!“

Damit war Sylvia jeder Chance beraubt, ihre Blößen mit den Händen zu bedecken. Sie fühlte sich wehrlos und ausgeliefert, als Euert mit dem Scanner ihren Körper entlangfuhr und jeweils vor ihren Öffnungen verweilte. Dabei konnte er jeden Millimeter ihrer Haut studieren. Sylvia kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen.



„Mit wem hatten Sie letzte Nacht Geschlechtsverkehr?“ Euerts Stimme klang unverändert.

„Was?!“

„Sie hatten letzte Nacht Geschlechtsverkehr. Der Scanner zeigt das an. Wissen Sie nicht, dass wir das auch nach dem Duschen feststellen können?“

„Ach so, das ... also ...“

Bevor Sylvia eine Antwort stammeln konnte, kam Besch hinzu. Er hielt das Wohnungsbuch (s. Glossar) in der Hand. „Kein Eintrag für die letzten drei Tage“, stellte er fest.

Sylvia wusste, dass sie jetzt ein Problem hatte. Von diesem Moment an fühlte sie sich nicht mehr ganz so unschuldig. Die Wohnungsbücher waren von allen Haushaltsvorständen lückenlos zu führen. Wer immer in der jeweiligen Wohnung übernachtete, ohne dort polizeilich gemeldet zu sein, musste ins Wohnungsbuch eingetragen werden. Auf der anderen Seite waren die intimen Beziehungen stets Gegenstand der Aussprache. Die für die Aussprache zugelassene Vertrauensperson – in Sylvias Fall war das die Hausgemeinschaftsvorsitzende – wusste von Patrick. Sie wusste jedoch nicht genau, wie intensiv die Beziehung war. Das konnte durch das Wohnungsbuch geschlossen werden. Häuften sich Einträge über Sexualpartner, dann waren Eheschließungen oder amtliche Eintragungen der Partnerschaft

vorgeschrieben. Weil Sylvia sich einfach noch nicht sicher war, ob sie so weit gehen wollte, hatte sie beim Wohnungsbuch „geschummelt“. Sie hatte nicht mit einer Kontrolle gerechnet.

„Wo hatten Sie Geschlechtsverkehr, Frau Stetten?“ Euert wich nicht von seinem gleichförmigen Bürokratensingsang ab. Hätte Sylvia jetzt ein Hotel angegeben, wäre es vermutlich zu einer Überprüfung gekommen und die Lüge wäre aufgefliegen. Sex an nicht dafür vorgesehenen Plätzen war eine schwere Straftat, so dass Sylvia die Antwort wählte, die in ihren Augen die am wenigsten schlimmen Konsequenzen haben würde. Rein zufällig handelte es sich dabei um die Wahrheit. „Ich habe den Eintrag nicht gemacht.“

„Sie bezichtigen sich selbst der Urkundenfälschung?“ Euerts Stimme klang jetzt einen Hauch wachsamer.

„Nicht ‚Fälschung‘. Ich habe nur nicht ...“

„Frau Stetten, Sie werden uns begleiten. Wir müssen herausfinden, welche Straftat Sie begangen haben. Ihre Schuld ist offensichtlich und lediglich der Tatbestand ist noch festzustellen. Sie haben entweder Ihr Wohnungsbuch manipuliert, hatten Sex an einem nicht dafür zugelassenen Ort oder gehen der Prostitution nach. Das sind sehr ernste Vergehen, Frau Stetten - möglicherweise sogar Verbrechen. Sie sind festgenommen. Besch!“

In einem Unrechtsregime lebt man nicht wie im Krieg. Die Angst ist nicht die nackte, panische Todesangst. Sie ist – höchstens – ein latentes Unwohlsein, eine unterschwellige Furcht. Begehrt man nicht auf, verhält man sich konform, schwimmt man mit dem Strom, so lässt es sich meist eine Weile lang ganz bequem leben. Nicht von ungefähr sind es die angepassten, von Diktaturen konditionierten Duckmäuser, welche einerseits diese bleischwere Stille als trügerische „Sicherheit“ und andererseits Freiheit als anstrengend und mühselig empfinden.

Bis sie unter die Räder kommen.

Als Polizeiermittlungsmeister Besch der immer noch splinternackten Sylvia Stetten anlegte, was im GEZ-Jargon „Handschießen“ genannt wurde, spürte sie schlagartig, wie sich die Maschinerie des Unrechtsstaates anschickte, die bis dahin unauffällige und konforme Bürgerin zu überrollen. Ein in den Augen des Opfers kleiner, lässlicher „Fehler“ reichte. Von einem Moment zum anderen stürzte die vom Wegsehen, Nichtwahrhabenwollen und Verharmlosen mühsam zusammengehaltene Fassade von Sylvia Stettens bequemem Leben in einem Terrorstaat ein. Sylvia war regelrecht paralysiert.



Der Schockzustand, in dem sie sich befand, sorgte dafür, dass es zwischen der Wahrnehmung der Dinge, die um sie herum abliefen und der emotionalen Verarbeitung dieser Wahrnehmung eine Sperre gab. Was geschah, hatte eher die Qualität eines bösen Traums oder eines schlechten Films. Sylvia fühlte sich nicht persönlich beteiligt.

Das alles konnte nicht passieren. Nicht Sylvia. Natürlich kannte sie die Geschichten, die Gerüchte. Jeder kannte sie.

Die zahllosen Mitläufer relativierten, wie das eben unter solchen Verhältnissen üblich ist: Hitler hatte immerhin die Autobahnen gebaut (es war nicht wichtig, dass dies zum schnelleren Truppentransport geschah), Stalin hatte den Krieg gewonnen (vermutlich, ohne selbst einen Finger zu rühren und ganz sicher, indem er sein Volk massenhaft opferte) und in der DDR gab es doch so schönen Zusammenhalt und es ging viel menschlicher zu (weil es sich beim Kuseln leichter schnüffeln lässt und ein Staatsbankrott nicht gar so viel Leistung und Anstrengung erfordert).

Die ebenso zahllosen Opfer klammerten sich an den Glauben an das Gute im Menschen: Massenmord als Staatsdoktrin? Das konnte es doch nicht geben. Dazu sind Menschen gar nicht fähig.

Im Gulag verschwunden, weil dem Obergewissen die Nase nicht passte? Das war doch sicher nicht der Anlass. Da musste es handfestere Beweggründe geben.

Verhaftet, gequält, gefoltert, weil man ein falsches Fernsehprogramm schaute? Nein, das mochte ja verboten sein, aber wer ins Zuchthaus kam, hatte doch sicher etwas „Richtiges“ ausgefressen. Das passierte nur den Feinden des Sozialismus.

Sylvia hatte gedacht, wie die Menschen nun einmal dachten, die unter Unrechtsregimen lebten: Es ist nicht alles in Ordnung, aber wenn ich Wohlverhalten zeige, passiert mir schon nichts und falls doch, dann kann es gar so schlimm schon nicht werden, weil Menschen im Grunde ihres Herzens doch Argumenten zugänglich sind und Unschuld erkennen.

Nun passierte ihr doch etwas.

Als sie in Handschellen aus ihrer Wohnung geführt wurde, glaubte sie noch, sie hätte für eine kleine Verfehlung mit einer milden Strafe zu rechnen.

Als sie nackt aus dem Haus geschoben wurde und plötzlich den Asphalt unter ihren Fußsohlen spürte, hielt sie noch Ausschau nach einem Beamten, der ihr Kleidung oder zumindest eine Decke reichen würde.

Als man sie in Richtung eines Transporters schob, dachte sie, dass Euert und Besch übereifrig waren und bestimmt einen vernünftigen Vorgesetzten hatten, mit dem sie würde reden können und dann würden sich die Dinge wieder zum Besseren entwickeln.

Als die Türen des Transporters geöffnet wurden und Sylvia sehen konnte, was sich dahinter befand, setzten Denken und Glauben für einen Moment ebenso aus wie ihr Herzschlag.

Sekundenbruchteile wurden zu gefühlten Minuten. Ein Wimpernschlag schien eine Ewigkeit zu dauern, in der Sylvias Atem stockte und ihr überfordertes Gehirn unter Ausnutzung sämtlicher Ressourcen versuchte, den Anblick, der sich ihr bot, zu verarbeiten. Sylvias nackte Hände und Füße wurden eiskalt, als das Gehirn alle Energien benötigte, um zu verstehen, was nicht zu verstehen war, was nicht verstanden werden wollte, was nicht verstanden werden konnte, ohne alle selbstgeschaffenen Vorwände, Ausflüchte und Rechtfertigungen zu zerstören.

Sylvia stand vor dem Ende ihres Selbstbetruges, vor der in jeder Weise nackten Wahrheit. Sie würde nicht allein sein. Sie bekam Gesellschaft.



Diese Gesellschaft, zwei ebenfalls vollkommen nackte Frauen, war in dem Fahrzeug an Metallpfosten gefesselt. Eine trug außerdem einen Knebel und starrte Sylvia aus verheulten, von zerlaufenem Kajal verschmierten Augen an. Die andere, schlankere und sehr sportlich wirkende Frau hielt ihren Kopf gesenkt. Sylvia schien es, als wäre diese Frau ohne Bewusstsein. Als hätte dieser Anblick noch nicht ausgereicht, um Sylvia vollends in Panik zu versetzen, registrierte diese auch noch eine ganze Reihe von Verletzungen am schweißgebadeten Körper der Gefangenen. Es sah aus, als hätte die Frau sich gegen ihre Verhaftung gewehrt. Das hatte ihr eine beachtliche Anzahl von Prellungen und Hautabschürfungen eingebracht.

Vor den beiden Nackten befanden sich zwei weitere Pfosten. Sylvia musste ihren verwirrten Verstand nicht anstrengen, um zu wissen, dass sie sich in wenigen Augenblicken in einer ähnlichen Lage befinden würde wie die beiden bedauernswerten Frauen. Der Anblick der Geschundenen führte dazu, dass Sylvia widerstandslos in den Laderaum des Wagens stieg. Dort wurden die Handschellen gegen verschließbare Lederbänder mit Ringen und kurzen Ketten ausgetauscht.

Dann fesselten Beamte der GEZ-Polizei die neue Gefangene an den Pfosten.

Als der Wagen etwas später unter Sirenengeheul losfuhr, ahnte Sylvia Stetten, dass ihr bisheriges Leben mit diesem Tag enden würde.

Kapitel 4: Primaten

Noch-Kreisethiker (die Ernennungsurkunde zum Bezirksethiker lag der Kongregation schon zur Unterschrift vor) Tanner war guter Dinge.

Die Aussicht auf ein luxuriöses Gemeinschaftsanwesen und weitere Vergünstigungen, die ihm aufgrund seiner guten Leistungen und seines aufopferungsvollen Dienstes für den Staat natürlich zustanden, sorgte schon für gute Laune. Noch schöner war jedoch die Erinnerung an den ersten Abend bei Landesethiker Lorenz. Die Aussprache hatte gut getan. Wie immer war es befreiend gewesen, aber diesmal kam noch der Aspekt hinzu, dass der Aussprachepartner ein bedeutender Vorgesetzter war. Damit hatte Dennis auch die Aspekte seines Lebens, seines Denkens und Fühlens einbringen können, die natürlich bei anderen Aussprachen ausgespart bleiben mussten. Diesmal waren auch berufliche Fragen nicht mehr unzulässig gewesen.

Was Dennis außerdem sehr glücklich gemacht hatte, war das hohe Ausmaß an Verständnis, welches Lorenz für den Themenbereich „sexuelle Bedürfnisse“ gezeigt hatte. Schon vor vielen Jahren hatte die lückenlose Aufklärung der Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche für ein gesellschaftliches Umdenken gesorgt. Diejenigen, die damals so sehr unter den Ereignissen gelitten hatten, waren umfänglich aus Steuermitteln entschädigt worden. Vor allem aber war es gelungen, diesen armen, bedauernswerten Menschen Verständnis für ihre Sorgen und Nöte entgegenzubringen. Es gab nun einmal das Triebhafte, das Animalische, das Teuflische. Es gab die Verführung. Sie wurde normalerweise von Frauen ausgeübt, aber, wie sich gezeigt hatte, konnten auch boshafte Knaben dunkle Triebe freisetzen. Wie konnte man denen, die sich aufopferungsvoll um ihre Schutzbefohlenen kümmerten, denn Vorwürfe machen, wenn sie sich hinreißen ließen? So, wie das Bedürfnis nach körperlicher Betätigung in Form von Sport in dafür geeigneten Einrichtungen ausgelebt werden konnte, so wurden nun endlich auch Möglichkeiten geschaffen, den Sex auszuleben. Die dafür vorgesehenen Einrichtungen standen unter staatlicher Kontrolle. So konnte sichergestellt werden, dass es stets nach ethischen Grundsätzen zugeht. Im Gegenzug wurde wilde Prostitution generell verboten. Es gab nur noch Sexualdienstleistende in staatlicher Anstellung – freiwillig oder im Wege des Strafvollzuges rekrutiert. Endlich war Sexualität nicht mehr gleichbedeutend mit Anarchie. Endlich konnten sich alle Bürgerinnen und Bürger frei in einem staatlich garantierten Sexualwesen bewegen. Solange sie die ethischen Regeln befolgten, gab es die Möglichkeit, nahezu jedes sexuelle Bedürfnis auszuleben. Niemand musste sich mehr schämen. Unethische sexuelle Lüste konnten frei in der Aussprache thematisiert und von durch die Sozialagenturen zugewiesenem Fachpersonal einer sozial unauffälligen Ausübung zugeführt werden. Sozial schädliche Sexualbedürfnisse wurden frühzeitig erkannt und entweder verhindert oder kanalisiert. Die Anzahl der sexuellen Missbrauchs- und Gewaltdelikte ging auf nahezu 0 zurück.

Es war eine friedfertige Welt, seitdem das Primat der Ethik gegenüber Politik und Recht galt. Tanner fühlte seit dem Abend bei Lorenz mehr als je zuvor, dass er einen bedeutenden Beitrag zu dieser Friedfertigkeit leistete.

Was er außerdem fühlte ... es war zwar nur eine Erinnerung an das Erlebte, aber es reichte, um Tanners Herz schneller schlagen zu lassen ... was er zu fühlen glaubte, waren die weichen Lippen der aparten 369, die sich feucht, sanft, aber fest um seine Eichel schlossen. Das war eine feine Erfahrung gewesen, die Tanner so schnell nicht würde vergessen können. So fühlte es sich also an, wenn eine Sexualterroristin rezosialisiert worden war. Man hatte 369 wirklich ausgezeichnet geschult und auf ihr neues, nützliches Leben vorbereitet. Sicher – ein wenig mehr Euphorie auf Seiten von 369 hätte Tanner schon noch etwas mehr erfreut, aber auch so hatte ihn 369 nicht das winzigste Zucken spüren lassen, als er in ihrem Mund gekommen war. Ohne fundierte Ausbildung taten sich viele Frauen damit schwer. Nicht einmal eine solide, ethische Grundeinstellung half. Manche Dinge sollten eben doch lieber dem Staat überlassen werden. Schulische Ausbildung war ja schließlich auch keine Privatsache.

Als Tanner den Vernehmungsbereich betrat, um mit der Angeklagten zu sprechen, spürte er, dass die Erinnerung an 369 noch immer für eine leichte Erektion sorgte. Der aktuelle Fall lenkte Tanner kaum ab. Die Angeklagte war geständig. Man hatte sie schon geschoren und in das Vernehmungsgestühl geschnallt. Sie war eine Terroristin.



Sie war eine Terroristin.

Tanner sah sich die Unterlagen an, die von den GEZ-Beamten zusammengestellt worden waren. Die Sache war so simpel, wie Tanner es schon bei der telefonischen Ankündigung des Falles verstanden hatte. Es waren nur noch die üblichen Formalitäten zu erledigen.

Die neue Strafprozessordnung sparte wirklich eine Menge Zeit. Die Angeklagten wurden erst von den Ermittlern befragt und anschließend einer Vernehmung durch den zuständigen Ethiker unterzogen. Damit war der Fall dann in aller Regel schon klar und konnte in einer kurzen Sitzung abgeurteilt werden. Lediglich für den Umstand, dass eine hinlängliche Sachverhaltsaufklärung auch während der Vernehmung nicht möglich war, bestand die Möglichkeit, einen Strafverteidiger hinzu zu ziehen. Der verfassungsmäßige Anspruch auf rechtliches Gehör blieb so gewahrt, aber die Rechtspflege litt nicht mehr unter den Verzögerungstaktiken irgendwelcher Winkeladvokaten. In diesem verbesserten System wurde bestraft, wer schuldig war.

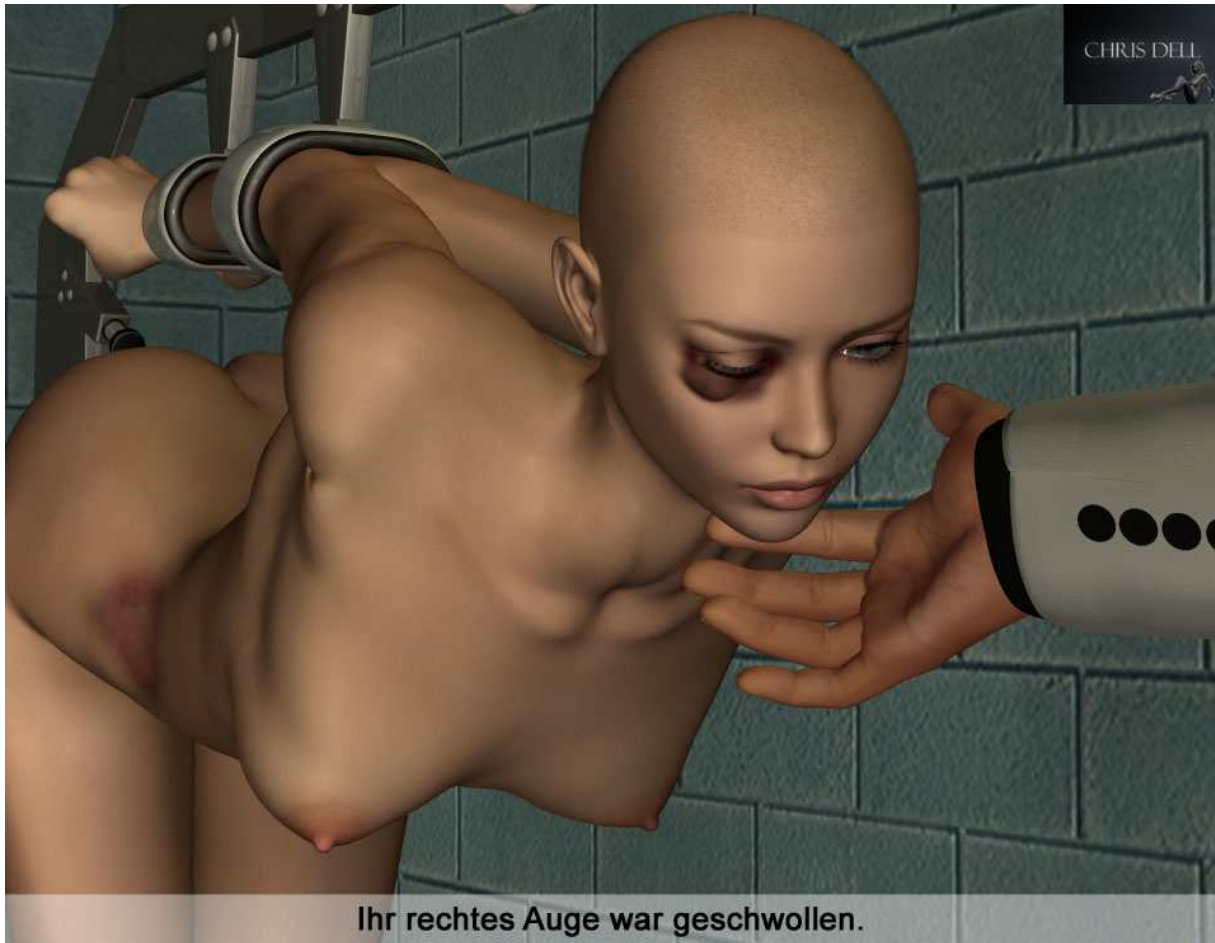
Tanner erledigte seine Arbeit. „Sylvia Beatrice Stetten, Sie haben zugegeben, Prostitution ausgeübt zu haben. Nach Paragraph 74 des Gesetzes zur Bekämpfung des Sexualterrorismus haben Sie damit Ihre Bürgerrechte verwirkt. Ich werde Sie in einer Schnellverhandlung aburteilen. Haben Sie das verstanden?“

„N...nich Pros...“

„Bitte? Sprechen Sie bitte deutlicher! Ich habe Sie nicht verstanden.“

„...logen. Keine ... Schmerzen ... mehr ... Ich ... nicht getan ... nicht ... bitte. Bitte!“

Tanner machte einen Schritt auf die Angeklagte zu. In dem Vernehmungsgestühl (s. Glossar) konnte sie sich kaum bewegen. Sie war derzeit keine Gefahr. Tanner hob das Kinn der Angeklagten an, als er merkte, dass diese sich schwer tat, ihren Kopf zu heben. Ihr rechtes Auge war geschwollen.



Tanner sah sich den nackten Körper der Angeklagten genauer an. Da waren noch mehr Blessuren. Im Bereich der Taille wirkte es, als wäre die Angeklagte von einem Pferd getreten worden. Die Taille war schmal. Überhaupt hatte diese Terroristin, wie es bei solchen Verführerinnen eben üblich war, einen ausgesprochen wohlgeformten Körper und ein Gesicht, das Tanner sogar trotz des heftigen Blutergusses einfach nur wunderschön finden konnte.

Er dachte wieder an 369. Diese Terroristin hier hatte ebenfalls schöne, volle Lippen. Vermutlich wusste sie aufgrund ihrer Straftaten schon recht gut damit umzugehen. Nach dreijähriger Resozialisierung wäre sie bestimmt ganz hervorragend ...

Dennis Tanner dachte nach. Wenn er sich nicht allzu dumm anstellen würde, wäre er in drei Jahren ganz sicher so weit auf der Karriereleiter aufgestiegen, dass er sich mit Leichtigkeit eine beliebige Strafgefangene würde zuteilen lassen können. Ein Exemplar, das so hübsch war wie dieses hier, wäre hingegen gar nicht so leicht zu finden. Zusätzlich bestand bei Lebenslänglichen noch die Möglichkeit, das Äußere nach Wunsch zu verändern, was im vorliegenden Fall aber auf Kleinigkeiten beschränkt werden könnte. Das war schließlich auch eine Kostenfrage und Tanner war sich nicht sicher, ob dafür Steuermittel genutzt werden konnten. Derartige Fragen wurden nicht von veröffentlichten Rechtsnormen geregelt, sondern unterlagen speziellen Weisungen der Ethikkongregation, die als unveröffentlichte Anhänge zu den Durchführungsverordnungen der StPO (s. Glossar) mit Sondergenehmigung einzusehen waren.

Die Anzahl der erklimmten Sprossen auf der Karriereleiter war kongruent zur Anzahl der zur Einsicht erlaubten Sondergenehmigungen.

Tanner kam nicht auf die Idee, dass Normen, die der Öffentlichkeit verschwiegen wurden, die womöglich „nur“ besonders schwer zugänglich oder einfach ohne Interpretation durch „Gelehrte“ unverständlich waren, in der ganzen Geschichte der Menschheit stets ein untrügerisches Indiz für die Verwandlung eines Rechtssystems in ein Unrechtsregime darstellten.

Er war damit beschäftigt, seinen „Aufstieg“ durchzuführen ... und sich einen bequemen Weg zur Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse zu eröffnen. „Sie hätten sich Ihrer Festnahme nicht widersetzen dürfen, Frau Stetten. Benötigen Sie ärztliche Versorgung?“

„Ich ... nicht ... widersetzt. Die GEZ ... erst hier ...“

„Bitte? Bitte formulieren Sie Ihre Einlassungen deutlicher! Ich kann Sie nicht verstehen.“

Unter Aufbietung des Restes an Willenskraft, den Besch und zwei weitere Schläger noch nicht aus ihr herausgeprügelt hatten, schaffte es Sylvia schließlich, dem Mann, dessen seltsam bürokratisches Deutsch den Eindruck vermittelte, er könne womöglich an Tatsachen interessiert sein, die Wahrheit zu sagen: „Ich ... wurde ... erst hier ... geschlagen. Ich sollte ... gestehen, aber ich bin ... keine Pros ...“ Ihre Stimme versagte. Es war so unendlich anstrengend.

Tanner war entsetzt.

Mit einem Geständnis-Widerruf war nicht mehr an eine schnelle Verurteilung zu denken. Schon wieder Überstunden? Aus Überraschung wurde schnell Ärger. „Frau Stetten, wir unterbrechen die Vernehmung.“ Er ging zur Tür der Vernehmungszelle und rief durch die Gitterstäbe einen der Wärter: „Schließer, bringen Sie der Gefangenen ein Glas Wasser und verständigen Sie den diensthabenden Agenturarzt! Sofort!“

Kapitel 5: Revue

Der Trommelwirbel ließ die Spannung steigen.

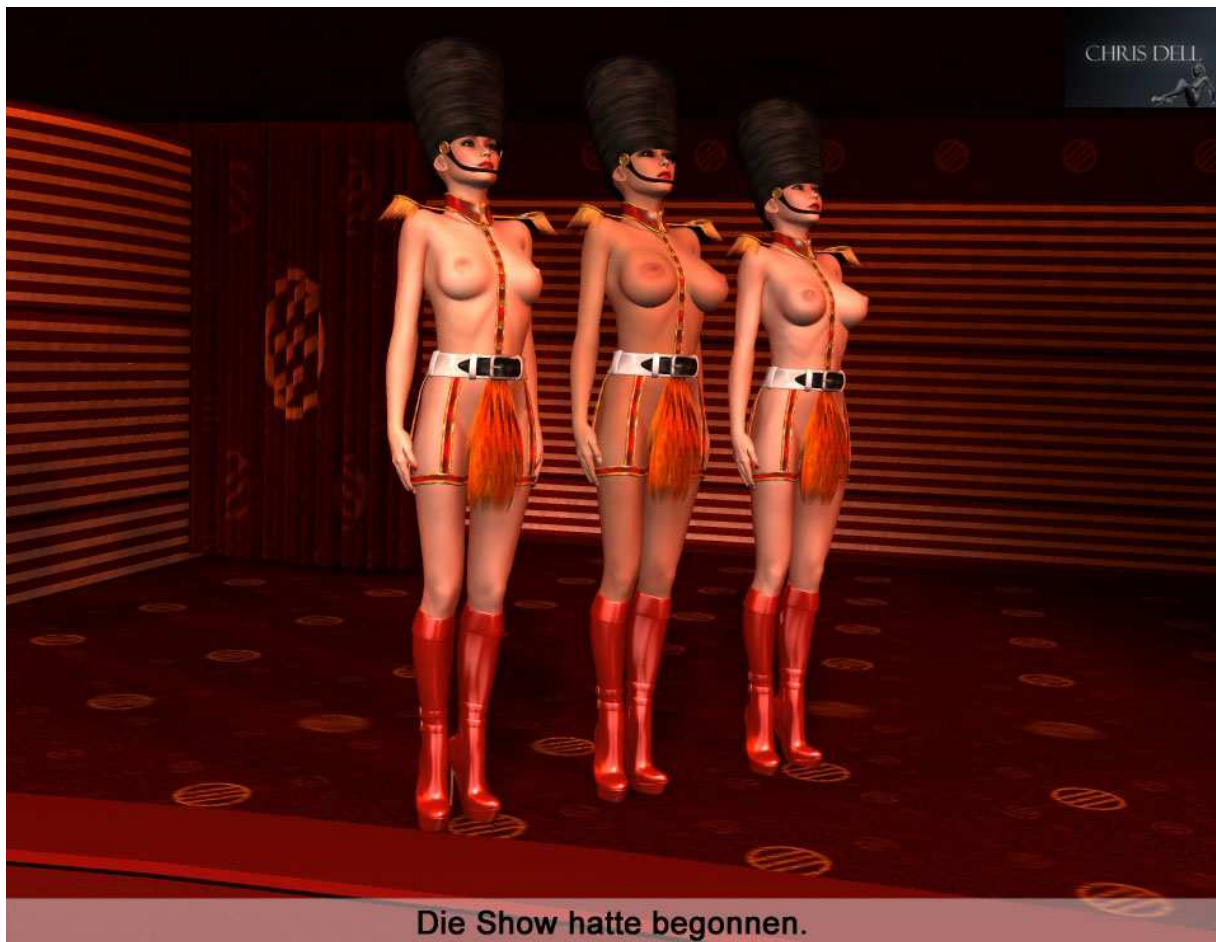
Zu einem Beckenschlag wurden die Scheinwerfer erleuchtet.

Dann setzten die Trommeln wieder ein.

Die Truppe marschierte ins Licht der Scheinwerfer. Dort stand sie einen Moment lang still.

Lautes Johlen und anerkennende Pfiffe sorgten für eine lärmende Kulisse, aber die Musik, die nunmehr den Trommelwirbel ablöste, war laut genug.

Die Show hatte begonnen.



Während eine Stimme aus einem Lautsprecher militärische Kommandos gab, bewegten sich die drei halbnackten Tänzerinnen auf der Bühne in einer bizarren Mischung aus strammer Drill-Haltung einerseits und affektierten, durch die hochhackigen Stiefel verursachten Tripelschritten andererseits. Insbesondere Letzteres sorgte für ein heftiges Wippen der nackten Brüste.

Die Gäste der nur für Einwohner des Sicherheitsviertels (s. Glossar) zugänglichen Bar jubelten und grölten. Der Ehrengast, MdB (Mitglied der Bundesethikkongregation; s. Glossar) Hartmut Frömmel, beugte sich zu seinem Gastgeber herüber. „Mein lieber Olaf! Wo nimmst Du nur immer diese scharfen Mäuse her?“

Lorenz lächelte. Es wirkte wenig herzlich. „Du weißt doch – der Sexualterrorismus ist eine Geißel, deren Ausrottung noch eine Weile dauern wird. Hohe Aufklärungsquoten führen zu vielen Festnahmen, viele Festnahmen führen zu vielen Verurteilungen und viele Verurteilungen führen zu vielen Resozialisierungen.“

„Großartig! Die etwas Größere da, in der Mitte – die mit den prächtigen Titten – hat die einen Namen?“

„Rate mal!“

Die beiden Ethiker lachten über Lorenz' gelungenen Scherz. Frömmel wusste, dass sein Kollege die diesem zugeteilten Sozialdienerinnen gern anhand besonderer körperlicher Merkmale oder spezieller Begabungen der Dienstausbildung benannte. „Gehören Dir alle drei?“

„Nein. Nur Möpschen da in der Mitte befindet sich in meiner Obhut. Die anderen beiden Tänzerinnen wurden von der Clubleitung zugewiesen.“

„Die Kleinbrüstige da vorn ist wohl noch etwas unerfahren. Sie scheint Mühe zu haben, ihren Kolleginnen zu folgen. Sieht aber irgendwie niedlich aus.“

Natürlich kannte Lorenz den Bundesethiker gut genug, um zu wissen, dass der zwar anzügliche Späße mochte, aber sich in Wirklichkeit gar nicht so sehr von allzu stark verbesserten Dienerinnen angezogen fühlte. Es war nicht einfach gewesen, Möpschen, die ein echter Burlesk- und Revue-Profi war, zwei Dienerinnen zur Seite zu stellen, die dem Geschmack des mächtigen Frömmel entsprachen. Schließlich war es aber gelungen, eine Dienerin mit lediglich moderaten Brustimplantaten zu finden und dann hatte die Clubleitung auch noch diese weitgehend unkorrigierte Ex-Terroristin aufgetrieben, die Frömmel nun so „niedlich“ fand. Perfekt!

Lorenz war so begeistert gewesen, dass er die Strafakte dieser Frau nur oberflächlich gelesen hatte. Die Fälschungen waren ihm nicht aufgefallen.

„Ja. Wirklich niedlich. Ihr Besitzer bevorzugt wohl Natürlichkeit.“

„Wem gehört Sie?“

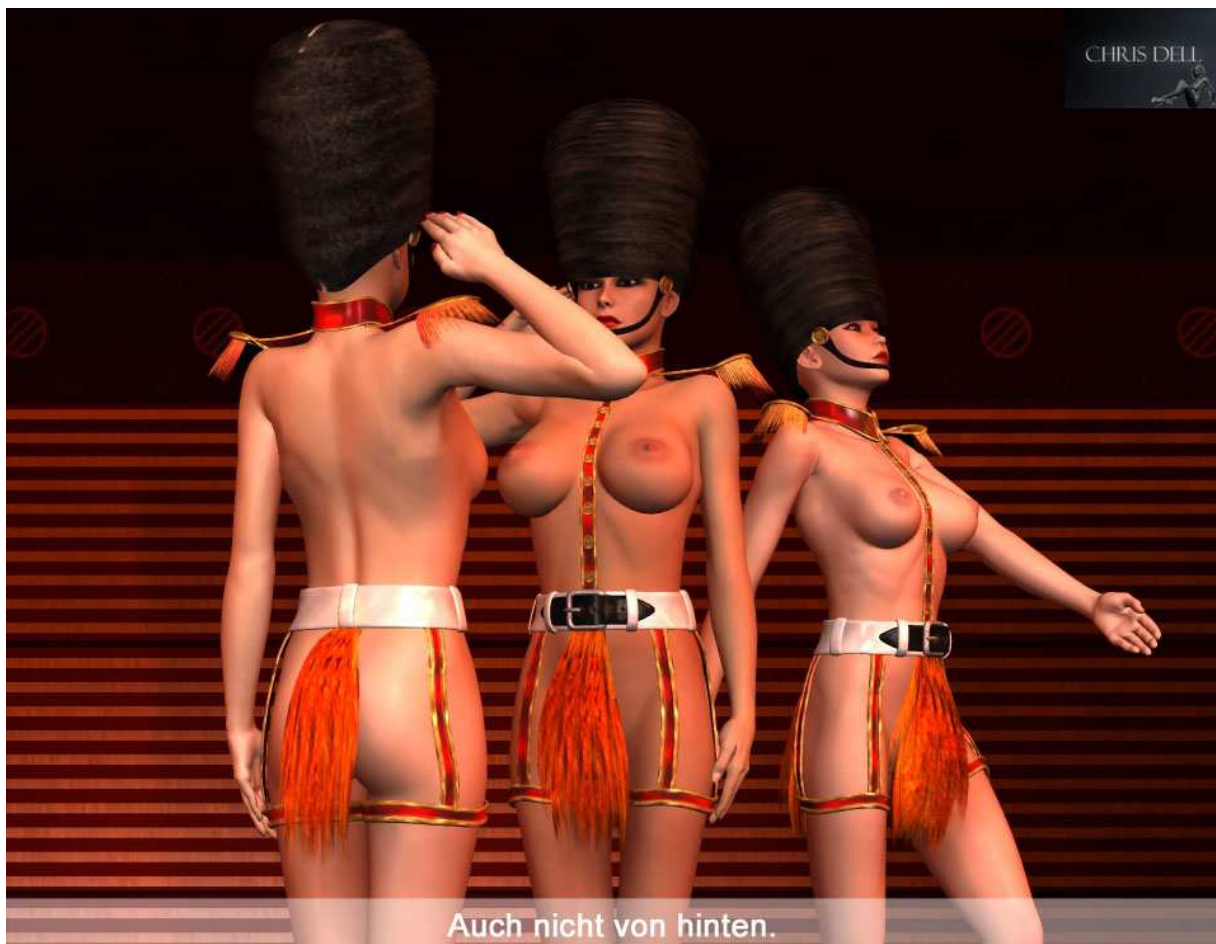
„Dem Volk natürlich. Wie alle lebenslänglichen Sexualterroristinnen. Du müsstest das doch wissen.“

Frömmel machte eine unwirsche Handbewegung. „Papperlapapp! Du bist immer so übergenau. Also gut – dann eben sachenrechtlich korrekt: Wer ist ihr Besitzer?“

Lorenz grinste wieder. Diesmal wirkte es etwas freudiger. Wenn Frömmel von der Begierde übermannt wurde, konnte man ihn herrlich foppen. Hatte er hingegen seine Sinne beisammen, war das unmöglich, wenn man die eigene Karriere nicht beerdigen wollte. „Ich habe keine Ahnung, aber sie ist da vorn auf der Bühne, Du bist hier und Du bist ein Bundesethiker. Wenn Du willst, kannst Du sie natürlich haben.“

Frömmel schlug Lorenz auf die Schulter. „Das wollte ich hören, mein Freund. Schick sie nach dem Tanz nach hinten!“

Lorenz wusste, dass Frömmel von diesem Moment an nur noch Augen für die nach Lorenz' Ansicht doch eher unscheinbare Dienerin haben würde. Naja – er war froh, keinen eigenen Schützling zur Verfügung stellen zu müssen, denn Frömmel war bekannt dafür, gern mal etwas kaputt zu machen. Lorenz wandte sich wieder dem Geschehen auf der Bühne zu. Er fand es zwar albern, aber nicht unerotisch. Die unscheinbare Kleine war zumindest nicht hässlich. Auch nicht von hinten.



Als dieser Teil der Show endete, gab Lorenz die erforderlichen Anweisungen und wandte sich dann den Leuten aus Frömmels Stab zu. Es konnte nicht schaden, während der Abwesenheit des Chefs für gute Stimmung unter dessen Lakaien zu sorgen.

Frömmel hatte sich in ein Hinterzimmer zurückgezogen und freute sich sehr, als es an der Tür klopfte. „Herein!“

Die Tänzerin sah ohne das künstliche, rote Bühnenlicht noch natürlicher, noch besser aus, fand Frömmel. „Hast Du einen Namen, hübsches Kind?“

„Wie immer der Herr wünscht.“

Ja, dachte Frömmel, so sollte eine Resozialisierte wohl antworten. Im Rechtssinne war das Wesen mit den blanken Brüsten, das da mit gesenktem Kopf vor ihm stand, gar keine Frau.

Frauen waren Männern natürlich absolut gleichberechtigt. Es gab die Bundesmutter, es gab überall Quoten, es gab Ethikerinnen, die dafür sorgten, dass Frauen nicht mehr wegen ihres Geschlechts diskriminiert wurden. Unflätige Witze waren streng verboten, anzügliche Bemerkungen führten zu empfindlichen Strafen und Männer, die sich gehen ließen und eine Frau außerhalb der überwachten BAZ (Begattungsanbahnungszonen; s. Glossar) lüstern ansahen oder sie gar verbal begripschten, hatten zumindest einen Verweis mit öffentlicher Entschuldigung zu erwarten. Im Umkehrschluss war natürlich das öffentliche Zurschaustellen weiblicher Reize ebenfalls untersagt und Kleidung, die nicht in den staatlich geprüften TAS (Textilienabgabestellen; s. Glossar) erworben worden war, durfte nur nicht-öffentlich getragen werden (BAZ natürlich ausgenommen). Für Frisuren und Make-Up galt Vergleichbares.

Ein Glück, dachte Frömmel, dass Ethiker sich zumeist in nicht-öffentlichen Bereichen aufhielten. Er genoss den Anblick, der sich ihm bot. Noch besser würde es aussehen, wenn die Kleine statt des Tanzkostüms ein paar strenge Eisen trüge, dachte Frömmel. Seine Entourage hatte ihm natürlich die benötigten Utensilien schon bereitgelegt. Eine jungfräuliche Rosette war zwar bei einer Resozialisierten nicht zu erwarten, aber vielleicht hatte er ja Glück und sein neuestes Spielzeug würde sich auch ohne allzu rigide Fesselung nicht so schnell von dem Zapfen befreien können, auf den er es pfehlen wollte. „Zieh Deine Mütze und diese störenden Schwänzchen aus, mein Kind!“

„Ja, Herr.“ Die Frau zog vorsichtig die Fellmütze vom Kopf. Dunkles Haar mit einem Pferdeschwanz kam zum Vorschein. Frömmel mochte die rasierten Köpfe der Gefangenen ebenso wie die natürlichen Frisuren der Resozialisierten. Alle anderen Frauen trugen zumeist die sogenannten Roth-Betroffenheits-Mützen, die nach einer der ersten, großen Ethikerinnen benannt worden waren, die maßgeblich dafür gesorgt hatte, dass Frauen lernten, sich in erster Linie als mögliche Opfer der Männer zu sehen und diese nicht durch allzu große Promiskuität auch noch herauszufordern. Andererseits sollten Frauen nicht ihre Fröhlichkeit verlieren und durchaus lustige, bunte Farben tragen. Deshalb gab es die Roth-Mützen (s. Glossar), bei denen es sich um Bubikopf-Frisuren handelte; bevorzugt in Giftgrün, Eitergelb und Rostigkupfer – bunt, lustig und garantiert nicht „anregend“.

Frömmels Aufmerksamkeit war zwischen Haaren und Brüsten der Tänzerin so gefangen, dass ihm weder auffiel, wie vorsichtig sie die Fellmütze von ihrem Kopf gehoben hatte, noch, wie sie einen Gegenstand daraus hervorholte, der bisher in der Mütze verborgen gewesen war. Frömmel hörte nicht einmal das Rascheln, das aus der Mütze zu kommen schien,

weil sich unter diesem Gegenstand noch eine Tüte befand, in der ein ausländisches Telefon steckte, mit dem man die deutschen, staatlich kontrollierten und überwachten Mobilfunkfrequenzen hacken konnte.

Er realisierte erst, dass etwas nicht stimmte, als die Tänzerin einen Schritt auf ihn zu machte und ihm vor die Nase hielt, was sich unter der Mütze befunden hatte:

Eine Pistole.

